

Eine Ausstellung zu Mission – aber wie?

In einer weitgehend säkularisierten deutschen Gesellschaft ist der Begriff „Mission“ in Verruf geraten, insbesondere mit seiner Verbindung zum Kolonialismus. Friederike Krippner beleuchtet die Bemühungen des Berliner Missionswerks, sich kritisch mit seiner eigenen Geschichte auseinanderzusetzen und ein neues Ausstellungskonzept mit dem Titel „Mission:Reflexion“ als Antwort auf die gesellschaftliche Forderung nach einer Aufarbeitung des kolonialen Erbes zu entwickeln.



Ein neues Ausstellungskonzept mit dem Titel „Mission:Reflexion“ will koloniales Erbe aufarbeiten.

GerdHerzog/BMW (2)

Wer den Stresstest machen möchte, welchen Anfragen eine Institution, die den Begriff „Mission“ im Titel trägt, ausgesetzt ist, dem empfehle ich Folgendes: Fragen Sie abends in der Kneipe Ihre Freund*innen unverbindlich, was ihnen zum Thema „Mission“ einfällt. Die Reaktionen werden in aller Regel von ironischen Kommentaren bis hin zu barem Entsetzen reichen. Vor allem aber wird es keine drei Minuten dauern, bis die Diskussion beim Thema Kolonialismus angekommen ist.

„Mission – allein der Begriff treibt in einer weitgehend säkularisierten deutschen Gesellschaft einigen die Zornesröte ins Gesicht“, schreibt der Chef des deutschen Kulturrats und der bekennende Protestant Olaf Zimmermann denn auch anlässlich eines Schwerpunkteheftes zum Thema „Mission und Kolonialismus“: „Mission, ist das nicht längst überholt? Mission, gehört dies nicht zu den Themen, die sich glücklicherweise erledigt haben? Mission, ist dies nicht ausschließlich eine Bürde aus der Vergangenheit? Mission, sind das nicht diejenigen, die ihren Glauben einfach nicht für sich behalten können und alle Welt beglücken wollen?“ Zimmermann bringt damit die Debattenlage auf den Punkt. Der Begriff Mission hat in Deutschland deutliches Irritationspotential. Und die Irritation beruht wesentlich auf der Geschichte, die man mit dem Begriff Mission in Verbindung bringt.

„Mission ist nicht gleich und auch keine andere Form von Kolonialismus“, hält die Evangelische Mission Weltweit, der Dach- und Fachverband evangelischer Missionswerke, Kirchen und Verbände, zu dessen Mitgliedern auch das Berliner Missionswerk gehört, demgegenüber auf ihrer Webseite fest. Es gelte aber unbedingt, die eigene Geschichte

Pünktlich zur 200-Jahr-Feier des Berliner Missionswerks sollte die Ausstellung fertig werden.

kritisch aufzuarbeiten. Damit wird zunächst einmal eine Banalität verbalisiert: Kolonialismus und Mission sind nicht das Gleiche. Selbstverständlich nicht, könnte man denken. Schon die übergeordnete Motivlage war ja eine ganz andere: Während der politische Kolonialismus primär wirtschaftliche und geopolitische Ziele verfolgte, ging es bei der Mission der Neuzeit darum, möglichst viele Menschen zum christlichen Gott zu bekehren. Die Notwendigkeit der Richtigstellung, dass es sich nicht um das Gleiche handle, hat aber mindestens drei gute Gründe:

Zum Ersten referiert sie auf die historische Tatsache, dass die christliche Mission der Neuzeit unter den Bedingungen des politischen Kolonialismus und Imperialismus stattfand. Kolonialmächte und Missionar*innen beeinflussten einander. Vielfach griffen letztere auf die kolonialen Verwaltungsstrukturen

Mission – eine Bürde der Vergangenheit?

zurück. Dass es viele Geschichten der Kritik von Missionskräften an Kolonialherrschaften gibt, widerspricht dem nicht. Es unterstreicht vielmehr: Mission und Kolonialismus sind nicht das Gleiche, ihre jeweilige Geschichte ist aber untrennbar ineinander verwoben.

Zum Zweiten einte die überwiegende Mehrheit der Akteur*innen sowohl im politischen Kolonialismus als auch in der christlichen Mission die Annahme, dass die westliche Zivilisation grundsätzlich überlegen sei. Diese Einigkeit führte auch zu einer je ganz eigenen

Schuldgeschichte. Damit ist selbstverständlich nicht gemeint, dass Mission nichts anderes sei als Schuldgeschichte – wohl aber, dass ein hegemoniales Verhältnis zwischen Missionierenden und denjenigen, die sie missionieren wollten, herrschte. Dieses ungleiche Kräfteverhältnis führte auch zu gewaltvollen Akten, zu Akten der Unfreiwilligkeit und der Zerstörung, die Teil der Missionsgeschichte sind.

Zum Dritten trägt die Evangelische Mission Weltweit der eingangs skizzierten diskursiven Grundstimmung Rechnung. Die Sensibilitäten gegenüber der Kolonialgeschichte als (sich fortschreibende) Unrechtsgeschichte sind in Deutschland zwar viel später als im angloamerikanischen Raum angekommen. Aber die bundesweiten heftigen Diskussionen um das Berliner Humboldt-Forum oder die von Tagesschau bis BILD-Zeitung begleiteten Diskussionen um Rückgaben von Kulturgütern kolonialer Herkunft zeigen eindrucksvoll, dass kritische Auseinandersetzung mit Kolonialismus für Institutionen kein nice-to-have ist, wenn sie ihre Glaubhaftigkeit heute nicht verlieren wollen.

Mit seiner 200-jährigen Geschichte ist das Berliner Missionswerk eine



solche Institution. Und es stellt sich seiner Geschichte: Was heißt es, mit unserem heutigen historischen Wissen und in einer für Unrechtsstrukturen, Rassismus und Kolonialismus sensibilisierten Gesellschaft ein auch erinnerungspolitischer Ort zu sein? Diese Frage hat das Berliner Missionswerk anlässlich seines 200-jährigen Bestehens mutig zum Anlass genommen, ein neues Ausstellungskonzept für seinen kleinen Museumsraum zu entwickeln.

Der Weg war dabei ein Teil des Ziels: Denn das Missionswerk hat sich nicht alleine auf den Weg gemacht. Dabei galt es auch zu verstehen, dass die Aufarbeitung der eigenen Kolonialgeschichte zunächst einmal nicht Aufgabe der Partnerkirchen sein kann. Wo gewollt, muss sie selbstverständlich im Dialog stattfinden. Dass Partnerkirchen gerade möglicherweise ganz andere Prioritäten haben, entlastet aber nicht davon, sich mit der eigenen Geschichte auseinanderzusetzen. Beschäftigung mit der eigenen Vergangenheit ist für eine fortbestehende Institution nie etwas rein

Historisches – sie verändert vielmehr im besten Fall die Institution. Im Berliner Missionswerk haben Direktor und Mitarbeitende im engen Austausch mit einem eigens dafür zusammengestellten International Advisory Board einen ehrlichen, konstruktiven und manchmal auch schmerzhaften Blick auf die eigene Geschichte und Gegenwart geworfen.

Leitend waren dabei Fragen wie diese: Was wissen wir über unsere Geschichte? Wie hat sich das Missionsverständnis im Laufe der Zeit geändert? Welche Geschichten (etwa Geschichten Schwarzer Missionare, Geschichten von Frauen) wurden in der bisherigen Ausstellung noch nicht erzählt und warum nicht? Wie ist damit umzugehen, dass viele der überlieferten Quellen (Fotos, Briefe, Tagebucheinträge) einen ausschließ-



Ein Zeitstrahl erzählt die 200-jährige Geschichte multiperspektivisch.

Gerd Herzog/BMW (2)

lich weißen Blick reproduzieren? Wie können wir die Vernetzungen untereinander darstellen, im Sinne einer „entangled history“, einer transkulturellen Beziehungsgeschichte? Wie ist mit Artefakten umzugehen, von denen wir gar nicht wissen, auf welchen Wegen sie im

Wie sind Mission und Kolonisation verstrickt?

Berliner Missionswerk beziehungsweise im landeskirchlichen Archiv gelandet sind? Darf man Fotos zeigen, die Menschen abbilden, die niemals ihre Einwilligung dafür gegeben haben? Was heißt Dekolonisierung für uns? Schreiben sich Hegemonien fort – in der Ausstellungs-

praxis, aber darüber hinaus auch in unserer Arbeit mit unseren Partner*innen weltweit? Wie verstehen wir uns heute und wie uns unsere Partnerkirchen?

Am Ende dieses ersten Prozesses standen eine ganze Reihe von Empfehlungen des International Advisory Boards, deren Essenz sich wie folgt zusammenfassen lässt: Erstens wurde empfohlen, den Netzwerkcharakter der ehemaligen Berliner Missionsgesellschaft und in seiner Nachfolge des Berliner Missionswerkes zu betonen. Dabei sollte nicht verborgen werden, dass in einem solchen Netzwerk ungleiche Kräfteverhältnisse herrschen. Damit verbunden sollte, zweitens, eine konsequent kritische Selbstreflexion der eigenen Geschichte zentral für die neue Ausstellung sein, mit einem deutlichen



Mit Artefakten und Objekten und ihren (Unrechts-)geschichten wird achtsam umgegangen und Provenienzforschung betrieben.

Akzent auf die Verstrickungen von Missions- und Kolonialgeschichte. Um dem eigenen Anspruch eines weltoffenen Hauses auch in der Ausstellung gerecht zu werden, legte das Board, drittens, einen deutlichen Perspektivwechsel nahe – weg von einer weiß-eurozentrierten Geschichtserzählung hin zu einer konsequent multiperspektivischen Erzählung, die sich nicht scheut, Lücken auch als solche zu benennen. Und viertens wurde ein diskriminierungssensibler Sprachgebrauch ebenso ins Stammbuch der neuen Ausstellungsmacher*innen geschrieben wie ein achtsamer Umgang mit Objekten. Im Wissen um die (anhaltenden) Unrechtsgeschichten, die sich mit Kulturgütern verbinden, ist die Provenienzforschung in den letzten Jahren aus dem Nischeninteresse der

Kunsthistoriker*innen herausgetreten. So wurde über die Ausstellung hinaus empfohlen, Provenienzen zu klären.

Dieser Katalog, der von dem Board im Einzelnen sehr viel detaillierter ausgeführt wurde, stellt auch eine gewisse Überforderung für eine Institution dar, deren Hauptaufgabe keine museale Arbeit ist. Das Berliner Missionswerk versteht sich als partnerschaftlich strukturiertes ökumenisches Zentrum seiner Landeskirche. Die Arbeit mit den Partnerkirchen ist sein Kerngeschäft. Ein großes Glück war daher die Förderung durch die Lotto-Stiftung, die es ermöglichte, die Kuratorin Sonja Grulke, die Koordinatorin Tamara Dauenhauer sowie auch die Historiker*innen Mirja Memmen und Gordian Best einzustellen. Die Ausstellungsmacher*innen er-

arbeiteten und realisierten in enger Zusammenarbeit mit den Referent*innen des Berliner Missionswerks Martin Frank und Meike Waechter unter dem Titel „Mission:Reflexion“ ein Ausstellungskonzept, das sich auf kleinstem Raum komplexen erinnerungspolitischen Aufgaben ebenso annimmt wie einer Darstellung, wie sich das Berliner Missionswerk heute versteht.

In kluger Aufnahme der gesellschaftlichen Anfragen an den Missionsbegriff stellen sie ins Zentrum der Ausstellung die Reflexion des Missionsbegriffs. Die Ausstellung startet dabei schon vor dem Haus, unter der umstrittenen Übersetzung des sogenannten Missionsbefehls aus dem Matthäus-Evangelium, die in goldenen Lettern über dem Eingang des Missionswerkes prangt. Ein Hörkasten

liefert eine im wahrsten Sinne des Wortes vielstimmige Einordnung in die Geschichte des Hauses und der Mission. Diese Ausgangssituation stimmt ein, sie ermöglicht den Besuchenden erste Fragen an das zu stellen, was Auftrag des Hauses ist, das sie betreten.

Der Anforderung, Geschichte nicht linear und monoperspektivisch, sondern in ihren Verflechtungen zu zeigen, also als „entangled history“, wird die Ausstellung außerdem mit einer nur auf den ersten Blick eher als konservativ erscheinende Ausstellungspraxis gerecht: einem Zeitstrahl. Der Zeitstrahl ist nicht streng linear, sondern er zeigt verschie-

Geschichte nicht nur aus einer Perspektive

dene Stränge aus unterschiedlichen Perspektiven auf. Ein besonderes Augenmerk wird daraufgelegt, Geschichten, die bisher eher marginalisiert wurden, zu zeigen. Die multifacettierte, oftmals anhand einzelner Biographien entwickelte Geschichtserzählung, fordert die Besucher*innen heraus. Geschichte ist immer ein Akt der Konstruktion, das wird hier deutlich. Was wir von Geschichte wissen, ist epistemischen Ordnungen unterworfen. Es ist sehr viel weniger einfach, sich ein Urteil zu bilden, wenn diese Multiperspektivität durchbrochen wird – aber es wird der Wirklichkeit gerechter. Am Ende geht der Zeitstrahl visuell und dramaturgisch in der Darstellung des heutigen Partnerschaftsnetzwerks auf. Hier ist noch einmal viel Raum, die weltweiten Partner*innen ins Boot zu holen.

Mission – das ist eine komplexe Geschichte: Sie hat zu tun mit Glauben und mit Abenteuerlust; mit Zerstörung alter und mit der ungefragten Etablie-

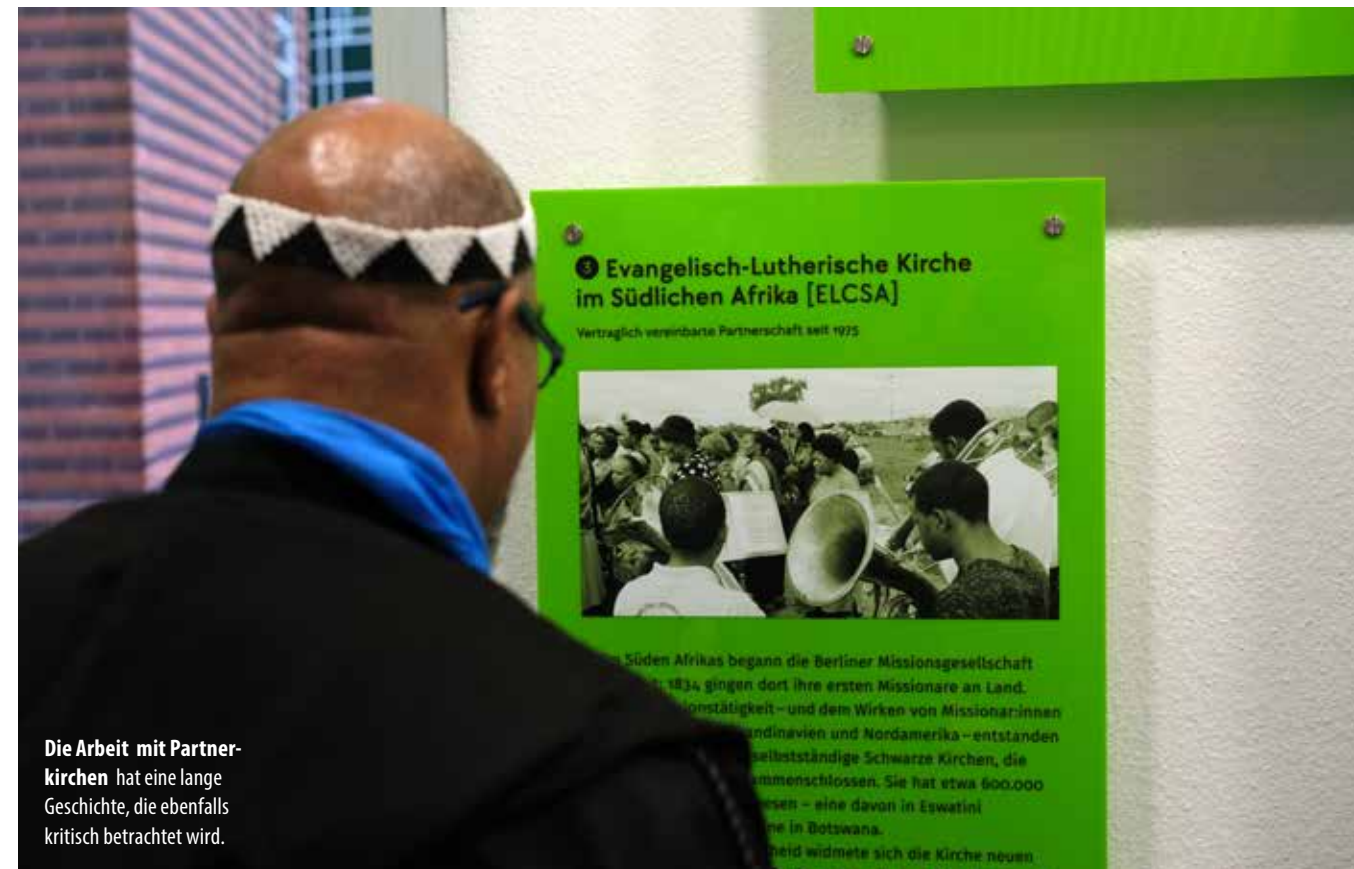


Geschichte ist immer ein Akt der Konstruktion. Nicht bei allen archivierten Objekten kann heute noch die Herkunft geklärt werden. Umso wichtiger ist es, sich kritisch mit ihnen auseinanderzusetzen.

rung neuer Ordnungen; mit Schutz und Freundschaft; mit Wissenstransfer in alle Richtungen. Die Missionsgeschichte hatte heilsame und brutale Momente, in ihrem Verhältnis zur Kolonialgeschichte war sie mal opportunistisch, mal subversiv und sie wirkt weit hinein in die christlichen und auch säkularen Beziehungen weltweit. Es lohnt, sich mit

ihr zu beschäftigen – weit über das Kneipengespräch hinaus! Die Ausstellung im Berliner Missionswerk bildet hierfür den idealen Anlass.

Dr. Friederike Krippner leitet als Direktorin die Evangelische Akademie zu Berlin. Die Germanistin und Theologin ist Mitglied des Berliner Missionsrates und hat das International Advisory Board moderiert. Gekürzte Version eines Beitrags aus Mission:Reflexion. 200 Jahre Berliner Mission, hrsg. von Martin Frank, Wichern-Verlag Berlin 2024.



Die Arbeit mit Partnerkirchen hat eine lange Geschichte, die ebenfalls kritisch betrachtet wird.



Im Schlusswort bezieht das Berliner Missionswerk Stellung und erläutert die heutige Ausrichtung der Arbeit.